

Interventionen

Georg Vobruba

Kein Gleichgewicht

Die Ökonomie in der Krise

BELTZ JUVENTA

Leseprobe aus: Vobruba, Kein Gleichgewicht, ISBN 978-3-7799-2847-8

© 2012 Beltz Juventa Verlag, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-2847-8>

Kapitel I

Ökonomie und Ökonomie

„Ökonomie“ ist ein merkwürdig zweideutiger Begriff. Er bezeichnet einerseits eine Wissenschaftsdisziplin, andererseits ihren Gegenstand. Früher war diese Unterscheidung klarer. Da nannte sich die Disziplin Nationalökonomie oder Volkswirtschaftslehre, und ihr Gegenstand war die Volkswirtschaft. So wurde sowohl die Differenz zwischen der Wissenschaft und ihrem Gegenstand als auch zwischen der Gesellschafts- und der Unternehmensebene mitgedacht und für die Möglichkeit unterschiedlicher Rationalitäten offen gehalten. Im Begriff „Ökonomie“ wird all das eingeebnet. Zugleich wird eine starke Identifikation der Disziplin mit ihrem eigenen Untersuchungsfeld deutlich; was auch heißt: eine Identifikation mit den Interessen, die dieses Feld bestimmen. Das ist gut, um in der Praxis von maßgeblichen Leuten gehört zu werden, aber es ist schlecht für die eigene Reflexionsfähigkeit, also für die Fähigkeit, sich als wissenschaftliche Praxis selbst zu beobachten. Darum konnte sich in der Ökonomie kein Ansatz zur Beobachtung zweiter Ordnung entwickeln. Mit anderen Worten: Die Ökonomie war nie in der Lage, die Entstehungs- und Entwicklungsbedingungen ihrer eigenen Wissensbestände systematisch zu beobachten und zu erklären.

Die Soziologie hat sich genau in die entgegengesetzte Richtung entwickelt: Sie hat wenig Affinität zu den Interessen, die in ihrem Gegenstand dominant sind. Und seit ihren professionellen Anfängen baut sie ihre Reflexivität zügig aus. Im Ergebnis führte das zu einem starken Methodenbewusstsein und zu ausführlicher wissenschaftstheoretischer Grundlagenarbeit. Am wichtigsten aber ist, dass die Soziologie in Folge ihrer wissenssoziologischen Wende gelernt hat, auch sich selbst als Gegenstand wahrzunehmen. In soziologischer Perspektive wird damit klar: Auch Wissenschaft ist ein soziales

Phänomen mit analysierbaren Ursachen und Folgen. Diese Reflexivität ist der Kern der Identität der Soziologie als Wissenschaft.

Dieser Ansatz, Wissenschaft selbst als soziales Phänomen zu nehmen und zu untersuchen, lässt sich auch auf die Ökonomie anwenden. Tatsächlich gibt es einige interessante Versuche zu einer Soziologie der Ökonomie. Sie sind genauso zweideutig wie der Begriff. Zum einen geht es um soziologische Untersuchungen wirtschaftlich relevanter Sachverhalte: um die kulturellen Voraussetzungen dafür, dass etwas überhaupt als Ware behandelbar wird; um die Operationsweise des Geldes, um die sozialen Mechanismen, welche die Preisbildung und damit den Marktprozess erklären; und schließlich um die Institutionellen Rahmenbedingungen, die das Funktionieren von Marktökonomien überhaupt erst ermöglichen. All das ist sehr interessant, aber hier nicht das Thema. Dagegen gibt es kaum soziologische Untersuchungen der Ökonomie als Wissenschaft; also Beiträge zu einer Soziologie des ökonomischen Wissens.

Ich werde den Reflexionsvorsprung der Soziologie dafür einsetzen, um den Nutzen einer Soziologie des gleichgewichtsökonomischen Wissens zu zeigen. Im zweiten Kapitel geht es um die Untersuchung der Frage: Wie kommt die Gleichgewichtsvorstellung in der Ökonomie? Und was bewirkt das ökonomische Gleichgewichtssaxiom? Diese Fragen sind grundlegend, weil die Gleichgewichtsvorstellung für die Ökonomie als Disziplin konstitutiv ist.

Im dritten Kapitel geht es um ein zentrales systematisches Problem: Warum scheitert die Ökonomie daran, die Funktionsweise des Arbeitsmarktes zu erklären? Und wovon muss eine angemessene Theorie der Arbeitskraft und des Arbeitsmarktes ausgehen? Das vierte Kapitel dreht sich um die Frage, wieso die Ökonomie praktisch Vertrauen braucht, theoretisch aber mit Vertrauen nichts anfangen kann. Im fünften Kapitel schließlich geht es um die Eurokrise. Was ist das Kernproblem der Eurokrise und was lässt sich für die Entwicklung der Ökonomie lernen, wenn man sie in der Eurokrise beobachtet?

Die Ökonomie als Wissenschaftsdisziplin gerät gegenwärtig von zwei Seiten her in Bedrängnis. Sie scheitert daran, die

Vorgänge auf dem Arbeitsmarkt zu erklären. Das war schon immer so. Und sie hat durch eine Version des auf die Spitze getriebenen Gleichgewichtsdenkens die aktuellen Probleme auf den Finanzmärkten mit verursacht. Das ist neu. Versagen vor den Problemen des Arbeitsmarktes und das Mitverursachung der Finanzkrise gemeinsam stellen die disziplinäre Identität der Ökonomie als Wissenschaft in Frage.

Leseprobe aus: Vobruba, Kein Gleichgewicht,

© 2012 Beltz Juventa Verlag, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-2847-8>

Kapitel II

Gleichgewichtswissen

I. Modern fragen

Die Gleichgewichtsökonomie stellt einen beeindruckenden Bestand an interpretierendem Wissen über das ökonomische System dar. Ich fasse diesen Wissensbestand unter dem Begriff Gleichgewichtswissen. Es hat klare Voraussetzungen, ist hoch entwickelt und hat weit reichende Wirkungen. Das ökonomische Gleichgewichtswissen eignet sich also hervorragend als wissenssoziologisches Forschungsobjekt. Das sind die beiden Grundfragen der Wissenssoziologie: Wie kann man die Genese eines Wissensbestandes erklären; und welche Folgen zeitigt er in der Gesellschaft? Was sind die Ursachen und was sind die Folgen von Wissen? In diesem Fall also: Woher kommt das Denkmuster der Gleichgewichtsökonomie? Und wie wirkt sie in der Gesellschaft? Jedenfalls für die kapitalistische Moderne erschließt der Ansatz, das Wissen über Ökonomie als Teil des Ökonomie zu nehmen, den Zugang zur Operationsweise der Ökonomie der Gesellschaft (Nissen, Vobruba 2009) und führt damit ins Zentrum der soziologischen Gesellschaftstheorie.

Die soziologische Gesellschaftstheorie baut auf eine historisch-genetische Theorie des Wissens. Dabei geht es darum, Wissensbestände in der Gesellschaft aus ihren sozialen Bedingungen ebenso wie ihre Wirkungen auf die sozialen Verhältnisse zu erklären. Der Anspruch dieser Wissenssoziologie geht also sowohl über einfühlsame phänomenologische Beschreibungen als auch über philologische Ableitungen von Wissen aus Wissen aus Wissen etc. weit hinaus.

Grundlegend für die historisch-genetische Theorie ist die Unterscheidung zwischen traditional und modern. Diese Unterscheidung ist selbstverständlich auch anderen Theoriean-

sätzen geläufig. Aber mit der historisch-genetischen Theorie kann diese Unterscheidung deshalb als grundlegende eingeführt werden, weil sie auf Weltbilder bzw. Logiken des Weltverstehens bezogen wird. Dadurch wird zweierlei möglich. Zum einen lassen sich so „die historischen Prozesse unter den Bedingungen rekonstruieren ... , unter denen die Akteure realiter agierten.“ (Dux 2000: 21). Und es wird Reflexivität in die soziologische Gesellschaftstheorie eingebaut: Die Theorie kann sich selbst immer wieder an den von ihr analysierten Denkmöglichkeiten kontrollieren.

Die präzise Festlegung der Soziologie auf das Weltbild der Moderne hat zweierlei Konsequenzen, was es bedeutet, modern zu fragen.

Erstens folgt daraus: Kausale Erklärungen sozialer Prozesse müssen über das tatsächliche Handeln real existierender Akteure geführt werden; dieses Handeln lässt sich nur unter Rückgriff auf Bedingungen erklären; und diese Bedingungen werden als von den Akteuren beobachtete und interpretierte Handlungsmöglichkeiten und -restriktionen wirksam. Indem die Soziologie ihre Beobachtung in dieser Weise auf ihren Untersuchungsgegenstand einstellt, legt sie sich auf Beobachtungen zweiter Ordnung fest (Vobruba 2009). Daraus ergeben sich dann empirische Untersuchungen des sozialen Wandels als Rekonstruktionen der Wechselwirkungen von sozialstrukturellen Entwicklungen und Entwicklungen von Deutungsmustern.

Zweitens folgt daraus: Die Theorie kann ihre eigenen Denkgrundlagen ebenso sowie die Grundlagen anderer Theorieentwürfe zu ihrem Gegenstand machen. Das hat zur Folge, dass die Soziologie in der Lage ist, sich selbst als in ihrem Gegenstand auftretend zu beobachten. Das heißt, die reflexive Anlage der Soziologie macht es ihr möglich, sich selbst als eine gesellschaftliche Praxis zu beobachten. Dies stellt den Kern der professionellen Identität der Soziologie dar. Diese Reflexivität macht den Kern der Identität der Soziologie als Wissenschaft aus. Ich gehe im Exkurs I darauf kurz ein, denn damit wird zugleich die fundamentale Differenz zwischen Soziologie und Ökonomie klar.

Der fundamental wissenssoziologische Zugang der historisch-genetischen Theorie hat zur Folge, dass sie gar nicht anders kann, als alle Formen von in der Praxis der Theorie auftretendem Denken als Empirie ihrem Objektbereich zuzuordnen. Genau dieses Potential nütze ich hier für die Untersuchung der Ökonomie in der Krise. Es scheint mir sinnvoll, dafür im Rahmen der soziologischen Gesellschaftstheorie zu bleiben und einige ihrer Grundeinsichten auf ein relevantes Praxisfeld der Theorie anzuwenden; und zwar auf das ökonomische Gleichgewichtswissen.

Ich gehe in drei kurzen Schritten vor. Zuerst werde ich das Basisargument der historisch-genetischen Theorie aufnehmen und die Grundmuster der Logiken des traditionellen und des modernen Weltbildes skizzieren. Dies ermöglicht mir die These zu formulieren, dass es sich beim ökonomischen Gleichgewichtswissen um ein Übergangsphänomen zwischen Tradition und Moderne, also um eine Mischform von traditionalem und modernem Denken handelt. Im Hauptteil dieses Beitrags geht es darum zu zeigen, wie mit den Problemen umgegangen wurde, die sich aus dem Gleichgewichtsansatz für die Ökonomie ergeben, und wie die theorieinterne Bearbeitung dieser Probleme die Entwicklung des Gleichgewichtswissens erklären kann.

II. Traditional und modern

Begründen heißt in der traditional-absolutistischen Logik des traditionellen Weltbildes, alles was ist, auf einen den explananda vorausgesetzten Bezugspunkt zurückzuführen.¹ „Das Absolute im vorneuzeitlichen Denken vom Vorrang des Geistes war darin absolut, dass es als Substanz enthielt, was es aus

¹ Einige Argumente in diesem Abschnitt findet man auch in meinem Beitrag: Soziologie der Gleichgewichtsökonomie. Zum kritischen Potential der historisch-genetischen Theorie. In: Gerda Bohmann, Heinz-Jürgen Niedenzu (Hrsg.), Markt – Inklusion – Gerechtigkeit. Sonderheft der Österreichischen Zeitschrift für Soziologie. Wiesbaden 2012: VS.

sich heraussetzte. Der Modus der Erklärung bestand darin, das explanandum in es zurückzuführen, um es emanativ aus ihm hervorgehen zu lassen.“ (Dux 2000: 181) Diese Logik ist „absolutistisch“ darin, dass ihre gesamte Erklärungskraft auf der unbefragten Geltung des absoluten Bezugspunktes beruht. Die Leistungsfähigkeit der absolutistischen Logik steht und fällt also mit der unbefragten, bedingungslosen Geltung des absoluten Grundes. Die Auflösung des traditionellen Weltbildes samt seiner absolutistischen Logik wurde durch praktische Prozesse, durch die naturwissenschaftliche, die kapitalistisch-ökonomische und die bürgerlich-politische Revolution angestoßen. Mit anderen Worten: Mit der Entgrenzung der Warum-Frage geht dem absolutistischen Bezugspunkt seine Unbedingtheit und damit die Voraussetzung der Erklärungskraft der absolutistischen Logik verloren.

Das ist die Konsequenz: „In einer radikal säkular gewordenen Welt, in der ... nichts vorgefunden wird, das sich überhaupt einem Bedingungs Zusammenhang entzieht, müssen sich auch die konstruktiv geschaffenen Welten über die Bedingungen, unter denen sie sich haben bilden können, aufklären lassen, ihre Logiken nicht ausgeschlossen.“ (Dux 2000: 173, 174) Für die Soziologie bedeutet dies, dass ihre Erklärungen über das tatsächliche Handeln real existierender Akteure geführt werden müssen. Und das tatsächliche Handeln von Akteuren ernst zu nehmen bedeutet, dass man soziologisch weder empirisch unwiderlegbare, axiomatische Annahmen über das Handeln realer Akteure macht, noch dass man Quasi-Akteure konstruiert, egal ob man sie nun „Gott“, „Natur“, „System“, „Markt“ oder sonst irgendwie nennt. Die historisch-genetische Theorie macht damit Kritik an diversen Theorieansätzen möglich. Das entscheidende kritische Kriterium ist, ob eine Theorie ihre Begründungen in einem absolutistischen Bezugspunkt ihren Ausgang nehmen lässt und Quasi-Akteure als letztendliche Verursacher der Welt einführt. Denn alle Theorieansätze, die in dieser Weise noch im absolutistischen Denken verfangen sind, verfügen über keinen ernsthaften empirischen Handlungsbegriff, können also den Eigensinn von Akteuren in der Gesellschaft nicht berücksichtigen.

Auf der Grundlage der Unterscheidung zwischen traditio-

nal-absolutistischem und modernem Denken kann die historisch-genetische Theorie Folgen des Einflusses von Weltbildern und Denkformen auf die Gesellschaft analysieren. So kann man mit ihr beispielsweise das Problem der Intellektuellen scharf fassen (Vobruba 2009: 29ff.). Intellektualität lässt sich verstehen als ein Denkmuster, das die moderne Idee der Gestaltbarkeit der Gesellschaft durch die Leute mit der vor-modernen Vorstellung eines dem empirischen Handeln vorausgesetzten absoluten Zweckes verbindet. Für die klassischen Intellektuellen, vor allem der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, folgte daraus: Sie kennen das objektiv Beste für die Leute, sei es als überlegene Moral, sei es als aus objektiven historischen Gesetzmäßigkeiten ableitbar. Und dies berechtigt sie, gegen die Leute mit ihren „unmittelbaren Interessen“ vorzugehen. In der Praxis kann diese Denkmuster, wie die Geschichte des 20. Jahrhunderts zeigt, grausame Konsequenzen haben. Man denke etwa an die Moskauer Schauprozesse im Jahr 1937. Das Beispiel der klassischen Intellektuellen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zeigt, dass solche Denkmuster immense praktische Folgen haben können, und man erkennt den kritischen Effekt der soziologischen Gesellschaftstheorie, dies aufzuklären.

Ich werde im Folgenden das ökonomische Gleichgewichtsdanken als eine Mischform aus traditionalem und modernem Denken analysieren. Dabei interessiert insbesondere die Frage, wie die theorieinternen Bewältigungsversuche der Probleme, die sich aus dieser Mischung ergeben, die Theorieentwicklung bestimmen. Erstens sollte sich auf diese Weise klar machen lassen, in welchem Verhältnis soziologische Kritik zur Gleichgewichtsökonomie steht. Und zweitens sollten auf diesem Wege Grundzüge einer Wissenssoziologie der Ökonomie erkennbar werden.

III. Soziologie des Gleichgewichtswissens

Das Gleichgewicht

Ökonomische Theorien in ihrer historischen Entwicklung eignen sich aus mehreren Gründen ausgezeichnet als Objekte soziologischer Forschung. Zum einen handelt es sich bei der Ökonomie um die historisch früheste Wissenschaft, die sich in einem modernen Sinn gesellschaftlichen Phänomenen widmet. Im Vergleich zu anderen Sozialwissenschaften zeichnet sie sich darum immer schon durch einen hohen Grad an Professionalisierung und strenge Konsistenzanforderungen aus. Weiter handelt es sich dabei um Denkmuster, die sehr direkt auf praktische Wirkung gerichtet sind. Und schließlich charakterisiert die ökonomischen Theorien eine eigenartig enge Verknüpfung von Denkmustern und Interessenlagen in der Gesellschaft. Der Dominanz funktionsrelevanter Interessen im ökonomischen System wird durch die Gleichgewichtsökonomie zugearbeitet.

Woher kommt die Gleichgewichtsvorstellung?

Mit dem Übergang zur Neuzeit wurden in Wissenschaft und Alltag zwei Denkmuster geläufig, in denen die Realität als sich selbst überlassene Zusammenhänge vorgestellt werden: „Uhrwerk und Waage“ (Mayr 1987). Was haben beide gemeinsam? Gemeinsam ist ihnen die Vorstellung von regelhaften Abläufen der Realität ohne unmittelbar steuernden äußeren Eingriff. Das Bild des Uhrwerks ist mehrdeutig. Einerseits transportierte die Uhr die Vorstellung eines selbstlaufenden Mechanismus. Diese Vorstellung lehnte sich an diversen Formen der „Wissenschaftleruhr“ an. Das waren kunstvolle Automaten, die weniger der Zeitmessung dienten, sondern mechanische Modelle zur Darstellung von Planetenlaufbahnen etc. waren. Andererseits orientiert sich das Uhren-Bild an der „Handwerkeruhr“, die gewartet und damals (bis ins 18. Jahrhundert) mehrmals täglich nachgestellt werden musste (Freudenthal 1982: 101ff.). Die Waage fungierte ursprünglich, in der Antike, als Metapher für Entscheidung und Urteil, wobei mit dem gerechten Urteil zugleich

die Bedeutung des Ausgleichs mitschwang. Diese Konnotation wurde in der Neuzeit dominant, und die Waage-Metapher gewann als Paradigma des Ausgleichs immense Attraktivität. Die Vorstellung des selbsttätigen Ausgleichs einander entgegengesetzter Kräfte bestimmte disziplinenübergreifend die Theoriebildung. Newton verfolgte die Vorstellung eines Gleichgewichts von Zentrifugalkraft und Anziehungskraft, welches zu stabilen Planetenbahnen führt. "Balance of Powers" wurde zur Bezeichnung eines Wunschzustands der Außenpolitik. Das Postulat eines Gleichgewichts der politischen Kräfte wurde explizit im Friedensvertrag von Utrecht im Jahr 1713, nach dem spanischen Erbfolgekrieg, formuliert. Sein Ziel war, „Frieden und Ruhe der christlichen Welt durch ein gerechtes Gleichgewicht der Kräfte zu festigen und zu stabilisieren.“ (Zit. nach Mayr 1987: 173) In der Politik wurden Gleichgewichtszustände erst direkt als politisches Handlungsziel aufgefasst. Später wurde Gleichgewicht zur Richtlinie für das Design politischer Institutionen. Das Regierungssystem sollte so konstruiert sein, dass sich ein Gleichgewicht der Kräfte von selbst immer wieder herstellt. Checks and Balances wurde zur Leitlinie der inneren Staatsverfassung. In der konstitutionellen Monarchie sah man dieses Postulat verwirklicht.

Im Denken über Gesellschaft wurden Vorstellungen von Ausgleichsmechanismen in dem Maße populär, in dem Gesellschaft als Zusammenwirken von interessenverfolgenden Individuen aufgefasst wurde und die Vorstellung einer alle Differenzen letztlich aufhebenden gesellschaftlichen Moral an Überzeugungskraft verlor. Bernard Mandeville hat die Idee eines Ausgleichsmechanismus, der hinter dem Rücken egoistischer Individuen für das Gemeinwohl sorgt, früh auf die Spitze getrieben und damit einen veritablen Skandal ausgelöst. Seine Fabel handelt von einem Bienenstock, in dem es hoch amoralisch, also, wie er schiebt, genauso wie bei den Menschen zugeht.

*Das Leben dieser Bienen glich
Genau dem unsern, denn was sich
Bei Menschen findet, das war auch
En miniature bei ihnen Brauch.*

Amoralisch und egoistisch waren dort alle. Die Advokaten verleiteten die Leute zum Prozessieren. Die Ärzte schrieben Rezepte nicht aus Pflichtgefühl gegenüber den Kranken, sondern um ihr Einkommen zu steigern. Die Minister bestahlen den Thron, den sie stützten. Und so weiter. Jedoch:

*Trotz all dem sündlichen Gewimmel
Wars doch im ganzen wie im Himmel.*

Denn das Zusammenwirken all der verwerflichen Egoismen führte zu einem gemeinsamen Besten. Das individuelle Handeln, wodurch auch immer es motiviert sein mag, mündet in einen akteursunabhängigen Prozess, in dem ein gemeinsames Bestes entsteht. Die Tugend macht sich so listig die Laster zu Nutze, auf individuelle Tugendhaftigkeit kommt es darum nicht mehr an. Das ist die frohe Botschaft und zugleich der Skandal.

*Die Tugend, die von Politik
Gelernt gar manchen schlaun Trick,
Auf der so vorgeschriebnen Bahn
Ward nun des Lasters Freund; fortan
der Allerschlechteste sogar
Fürs Allgemeinwohl tätig war.*

Aber es ist nicht ein einfacher Gleichgewichtsmechanismus, den Mandeville wirken sieht. Zum einen bedarf es politischer Rahmensetzungen, um die Interessen in geordnete Bahnen zu lenken – so wie man einen Weinstock regelmäßig beschneiden muss, schreibt Mandeville, wenn er ordentlich Früchte tragen soll. Und zum anderen findet der Ausgleich der Interessen und die Synthese der Egoismen zum gemeinsamen Besten über Wachstum statt. Darum hält Mandeville die Verschwendung für „die nobelste der Sünden“ (S. 150).

Letztlich aber ist dieser Ausgleichsprozess nichts anderes als die Offenbarung der unerforschlichen Tiefe göttlicher Weisheit (Mandeville 1980: 106). Wie segensreich all die Laster sind, wurde klar, nachdem der Bienenstock sich zu Moral und Anstand bekehren ließ. Von dem postkeynes'schen